

Der alte Friedhof bei Aarau : anthropologische Bermerkungen zu den Ausgrabungen in der Telli

Autor(en): **Hug, Erik**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons
Aargau**

Band (Jahr): **76 (1964)**

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-68062>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der alte Friedhof bei Aarau

Anthropologische Bemerkungen zu den Ausgrabungen in der Telli *

Von Erik Hug

Als man vor dreißig Jahren bei Bauarbeiten in der Telli auf eine größere Anzahl Gräber stieß, glaubte man, einen spätalemannischen Friedhof aus karolingischer Zeit entdeckt zu haben¹. Man schloß dies aus der reihenweisen Anordnung der beigabenlosen Gräber und ihrer Lage in unmittelbarer Nähe von Mauerresten, die zu einer Kirche zu gehören schienen. Doch erst die Ausgrabungen ALFRED LÜTHI im Jahre 1959 bestätigten die Richtigkeit der früheren Vermutungen. Nicht richtig war dagegen die Datierung der freigelegten Anlage in die karolingische Zeit, da LÜTHI überzeugend nachweist, daß die Kirche schon im 6. oder 7. Jahrhundert bestanden haben muß².

Zur Begründung seiner Ansicht führt er neben kirchen- und siedlungsgeschichtlichen Überlegungen auch den anthropologischen Befund meiner vorläufigen Untersuchung der Skelettreste aus dem Friedhof an. Das gibt mir Gelegenheit, nochmals darauf zurückzukommen, und zwar im Sinne einer Präzisierung meiner früheren Angaben. Denn der Gedanke an eine merowingische Kirche in der Umgebung Aaraus ist so ungewöhnlich, daß alle Argumente, die zur Frage der Datierung beitragen, herangezogen werden sollten. Dazu gehören auch die Anhaltspunkte, die wir den Gräbern des Friedhofes entnehmen können, seien es nun archäologische oder anthropologische.

Die archäologischen Indizien sind bereits von LÜTHI zusammengestellt und kommentiert worden. Es geht daraus hervor, daß alles, was in der Beziehung beobachtet wurde, die Annahme eines frühmittelalterlichen Friedhofes bestätigt. Das führt uns aber nicht weiter, da auch die karolingischen Gräber frühmittelalterlich sind und von den merowingi-

* Die vorliegende Arbeit wurde vom Aargauischen Museum für Natur- und Heimatkunde finanziert. Das osteologische Material befindet sich in der von mir gegründeten Kantonalen Anthropologischen Sammlung.

¹ P. STEINMANN, Eine uralte Siedlung in der oberen Telli, *Aarauer Neujaarsblätter* 9 (1935) 13–19; P. AMMANN-FEER, Der frühzeitliche Friedhof in der oberen Telli, *Aargauer Tagblatt*, Nr. 295 (1935).

² A. LÜTHI, Die frühmittelalterliche Kirchensiedlung in der Aarauer Telli, *Z. Schweiz. Kirchengesch.* H. 1/2 (1962), auch als Beilage zu *Argovia* 74 (1962) herausgegeben.

schen nur anhand datierender Beigaben sicher unterschieden werden könnten. Andererseits wäre es ein Zirkelschluß, aus dem Fehlen der Beigaben auf christliche und von diesen auf karolingische Gräber schließen zu wollen, nur weil bekannt ist, daß die erstarkende Kirche unter Karl dem Großen die Beigaben verbot. Die christliche Sitte der beigabenlosen Bestattung war schon früher üblich und wurde später zur allgemein befolgten Regel. Man könnte daraus ebenso gut auf merowingische oder aber auf spätmittelalterliche Gräber schließen.

Bei dieser Sachlage kommt dem anthropologischen Befund vermehrte Bedeutung zu, falls er eine genauere Datierung zuläßt. Die geringe Anzahl der Skelette ist der Beweisführung allerdings nicht günstig, da nur die Hälfte der 32 freigelegten Gräber untersucht werden konnte. Auch die gelungene Rekonstruktion der meisten Schädel darf uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß die kleine Serie bloß einen Ausschnitt aus dem unbekannten Gros der nichterfaßten Gräber darstellt. Trotzdem scheint sie für den ganzen Friedhof repräsentativ zu sein, denn die Alters- und Geschlechtsverteilung entspricht fast genau dem zu erwartenden prozentualen Verhältnis von je einem Drittel Männer, Frauen und Kinder (5 : 6 : 5). Zudem wäre die ungewöhnliche Variabilität der anthropologischen Typen unverständlich, wenn sie nicht die Verhältnisse des gesamten Kollektivs im Kleinen widerspiegeln würde.

Das Auffallendste an der Schädelserie ist in der Tat ihre Typenmanigfaltigkeit. Man hat zunächst den Eindruck, daß kein Schädel dem andern gleicht. Erst bei näherer Betrachtung zeigt es sich, daß einige der Schädel in Gruppen von zwei oder drei Individuen zusammengefaßt werden können, wogegen andere in keines der bekannten Typenmuster passen oder für sich allein stehen.

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle auf Einzelheiten der anthropologischen Untersuchung einzugehen³. Ich begnüge mich mit der Feststellung, daß sich unter den neun bestimmbar Schädeln nicht weniger als sechs verschiedene Typen aussondern lassen, woraus deutlich hervorgeht, wie uneinheitlich die ganze Gruppe ist⁴. Wir haben es offenbar mit einem Rassengemisch zu tun und nicht mit einer jener relativ homoge-

³ Eine ausführliche Publikation wird im *Bulletin der Schweizerischen Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie* erscheinen.

⁴ Es handelt sich um folgende Schädelformen: je ein Reihengräber- und ein «alpiner» Typus, drei «mediterrane» Typen, zwei Siontypen und zwei Mischtypen. Man vergleiche die Photographien der Tafeln 1–4.

nen Schädelserien, die für die Reihengräber des frühen Mittelalters charakteristisch sind. Der Längen-Breiten-Index variiert denn auch in weiten Grenzen von langschädlig bis kurzschädlig, mit einem Durchschnittswert um 80, während die Mittelwerte der Reihengräberserien nur 73–76 betragen.

Noch weniger sind die Telli-Schädel mit den alpinen Schädeln unserer spätmittelalterlichen Beinhäuser vergleichbar, deren Längen-Breiten-Indizes im Durchschnitt 83–85 erreichen und ganz andere Formen aufweisen. Ich glaubte deshalb, sie typologisch in die Zeit zwischen dem frühen und dem späten Mittelalter einordnen zu dürfen. Die Mischtypen wären dann als Zwischenprodukte der sogenannten Brachycephalisation aufzufassen. Man versteht darunter die säkulare Veränderung der Schädelform im Sinne einer Verbreiterung und gleichzeitigen Verkürzung, so daß der Längen-Breiten-Index nach der Brachycephalie hin verschoben wird. Dieser im Hochmittelalter einsetzende Verrundungsprozeß führte zur vollständigen Verdrängung des lang- und schmalgebauten Reihengräbertypus der Völkerwanderungszeit durch den alpinen Kurzkopf des Spätmittelalters. Eine befriedigende Erklärung des merkwürdigen Vorgangs fehlt vorläufig, an der Tatsache als solcher ist aber nicht zu zweifeln. Sie erlaubt uns, die mittelalterlichen Skelettfunde aus beigabenlosen Gräbern insofern zu datieren, als wir die älteren Reihengräbertypen an den Anfang, die historisch jüngeren Kurzkopftypen ans Ende der betreffenden Epoche setzen dürfen. Somit würden die Gräber unseres Friedhofes in den Beginn des Hochmittelalters fallen.

Das ist die eine Möglichkeit der Interpretation. Sie hat vieles für sich, läßt sich jedoch nicht mit Sicherheit beweisen. Wir kennen zwar das Endprodukt des Verrundungsprozesses, die alpinen Schädel, aber nicht die Zwischenstufen, d. h. wir können nicht mit Bestimmtheit sagen, wie ein Schädel aussehen muß, der sich im Stadium der Verrundung befindet. Zudem sind unter den Telli-Schädeln keine echt alpinen Typen vorhanden, es fehlen also die Endglieder der Brachycephalisationsreihe. Deshalb ist jener Version der Vorzug zu geben, die den Typenzerfall der Schädel auf bessere Weise zu erklären vermag.

Man kann sich nämlich fragen, ob die gesamte frühmittelalterliche Bevölkerung in den Reihenfriedhöfen begraben wurde, die eingesessenen Romanen und die zugewanderten Alemannen. Soweit die Romanen mit den Alemannen in engerem Kontakt standen, beispielsweise zum Gesinde eines Hofes gehörten, werden sie wohl in den Sippenfriedhöfen der

Gutsherrschaften bestattet sein. Anders die freien Romanen der alten Kastrum-Orte. Diese benützten erwiesenermaßen die Friedhöfe weiter, die seit der römischen Zeit längs der Ausfallstraßen der Lager und Städte bestanden. Hierher gehören die großen Gräberfelder von Windisch-Oberburg, Kaiseraugst und Basel-Aeschenvorstadt. Dann wären noch die zerstreut zwischen den Höfen und Dörfern der Alemannen siedelnden Romanen zu nennen, die ebenfalls ihre eigenen Begräbnisstätten hatten. SCHUMACHER glaubt, daß ihre schwer auffindbaren Gräber bei Orten liegen, die sich durch die Namengebung als romanische bekunden⁵. In der Schweiz sind sie bis jetzt noch nirgends nachgewiesen.

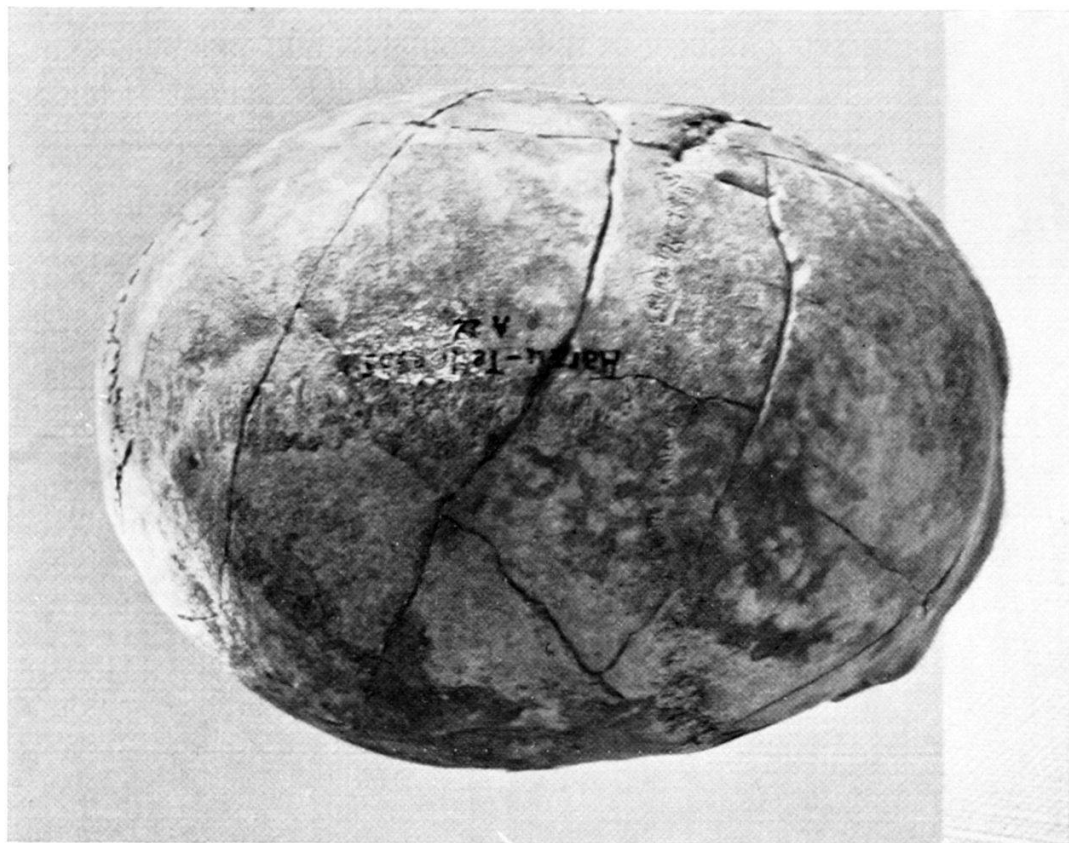
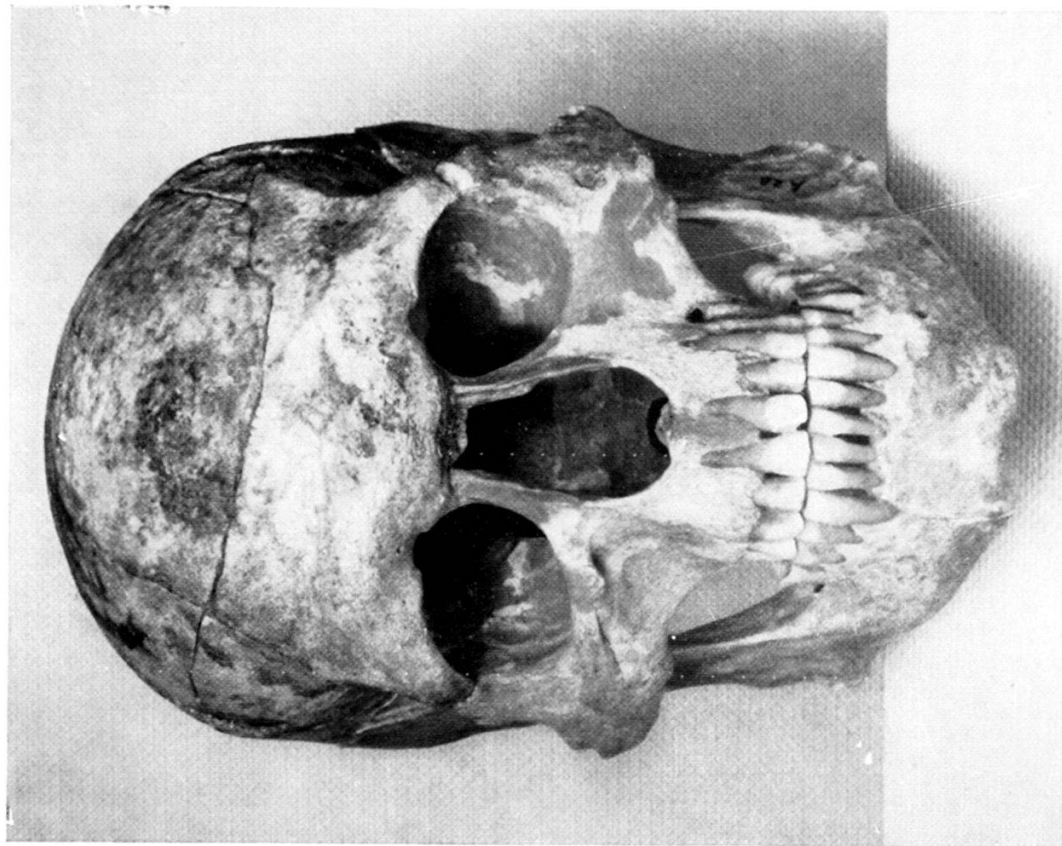
Angenommen, die alte Bevölkerung unterscheide sich im Typus von den Zugewanderten: wie können wir sie anthropologisch erfassen? In den Sippenfriedhöfen der Alemannen wohl kaum, da man es den Gräbern nicht ansieht, ob sie freie Germanen oder unfreie Romanen enthalten. Aus der mehr oder weniger reichen Grabausstattung darf jedenfalls nicht auf ethnische Unterschiede geschlossen werden. Außer Betracht fallen auch die noch kaum erforschten Eigenfriedhöfe der romanischen Streusiedlungen. Als einzige Materialquelle bleiben somit nur die Gräberfelder der Römerkastelle, die später zwar auch von den Alemannen benützt wurden, in denen aber die Gräber der Romanen überwiegen dürften, wenigstens in den ältesten Abschnitten der Friedhöfe.

Leider liegt der größte Teil des ausgegrabenen Skelettmaterials noch ungenützt in den Museen. Nur Kaiseraugst ist anthropologisch bearbeitet worden, doch sind die Ergebnisse, die wir den Untersuchungen SCHWERZ' verdanken, für unsere Zwecke nicht brauchbar, weil sie die verschiedene Herkunft der Skelette unberücksichtigt lassen⁶. Immerhin fällt auf, daß der durchschnittliche Längen-Breiten-Index, um nur diesen zu erwähnen, die entsprechenden Mittelwerte der rein alemannischen Friedhöfe wesentlich übertrifft. Darin kommt zweifellos der Einfluß des nicht näher bestimmbareren Anteils des romanischen Bevölkerungselements zum Ausdruck.

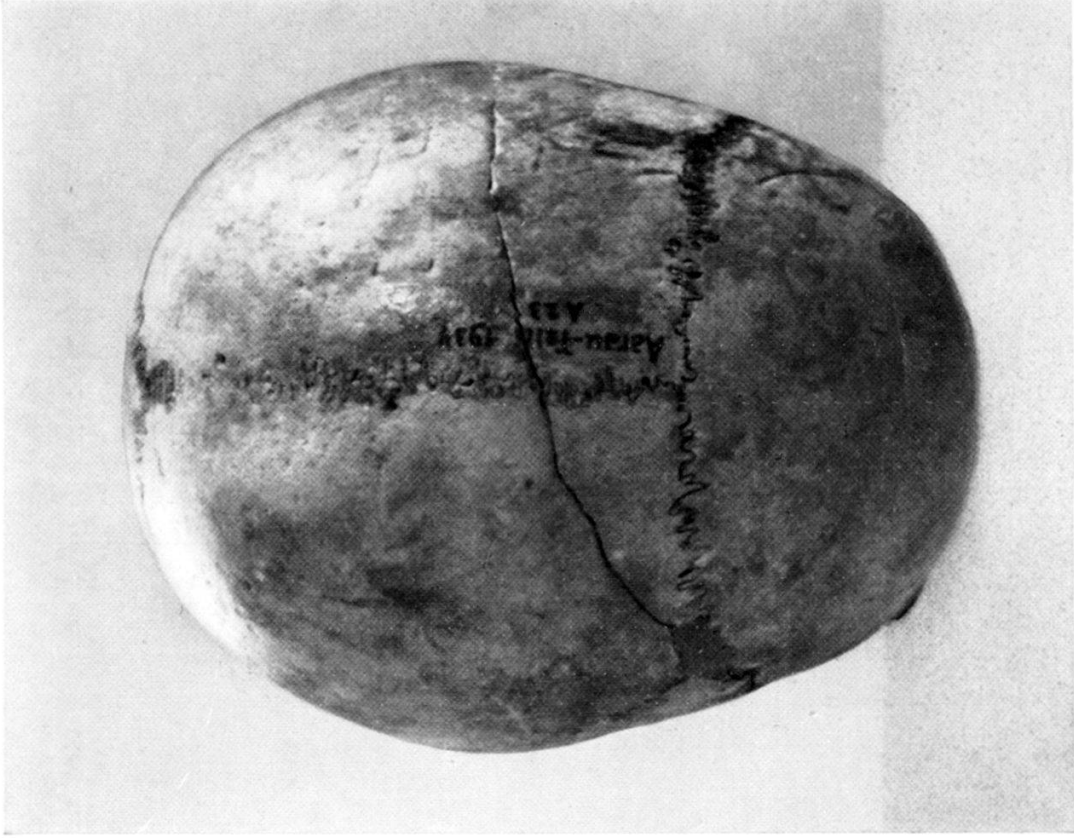
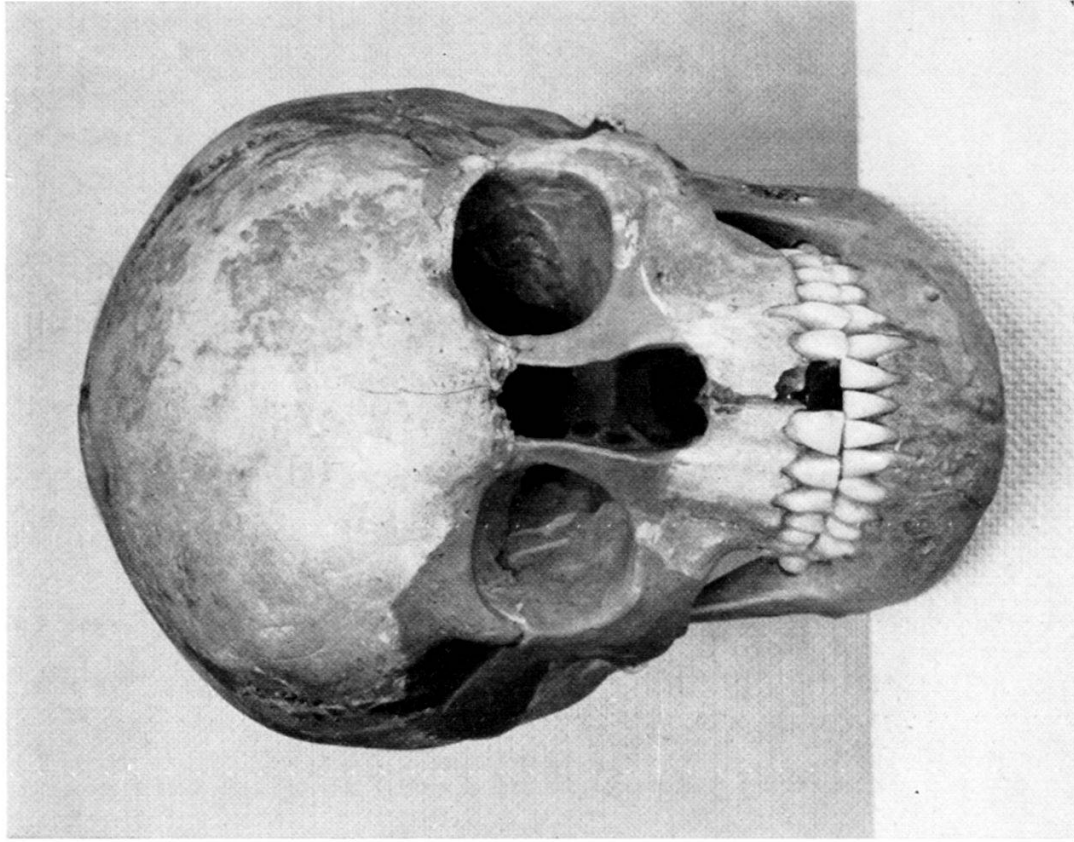
Daß diese Vermutung richtig ist, geht aus einer Tabelle hervor, in welcher die Längen-Breiten-Indizes der Schädel nach Jahrhunderten ge-

⁵ K. SCHUMACHER, Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande, *Mainz. III* (1925) 67.

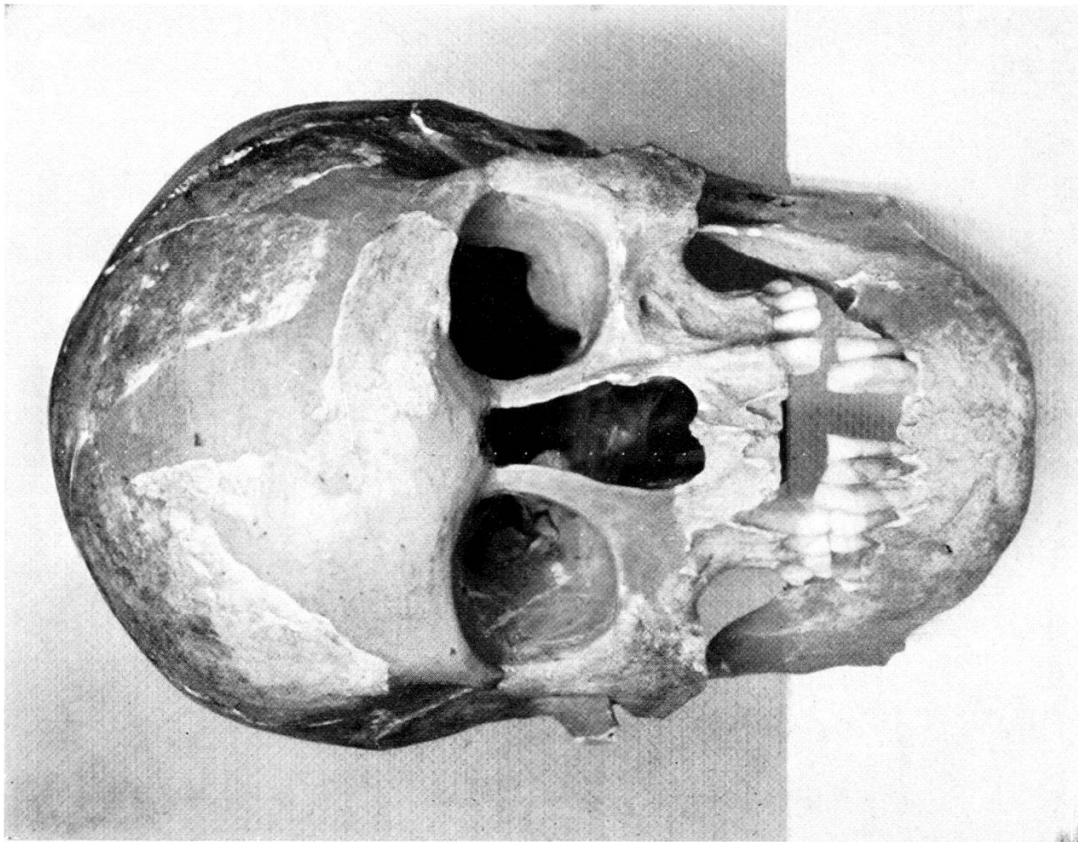
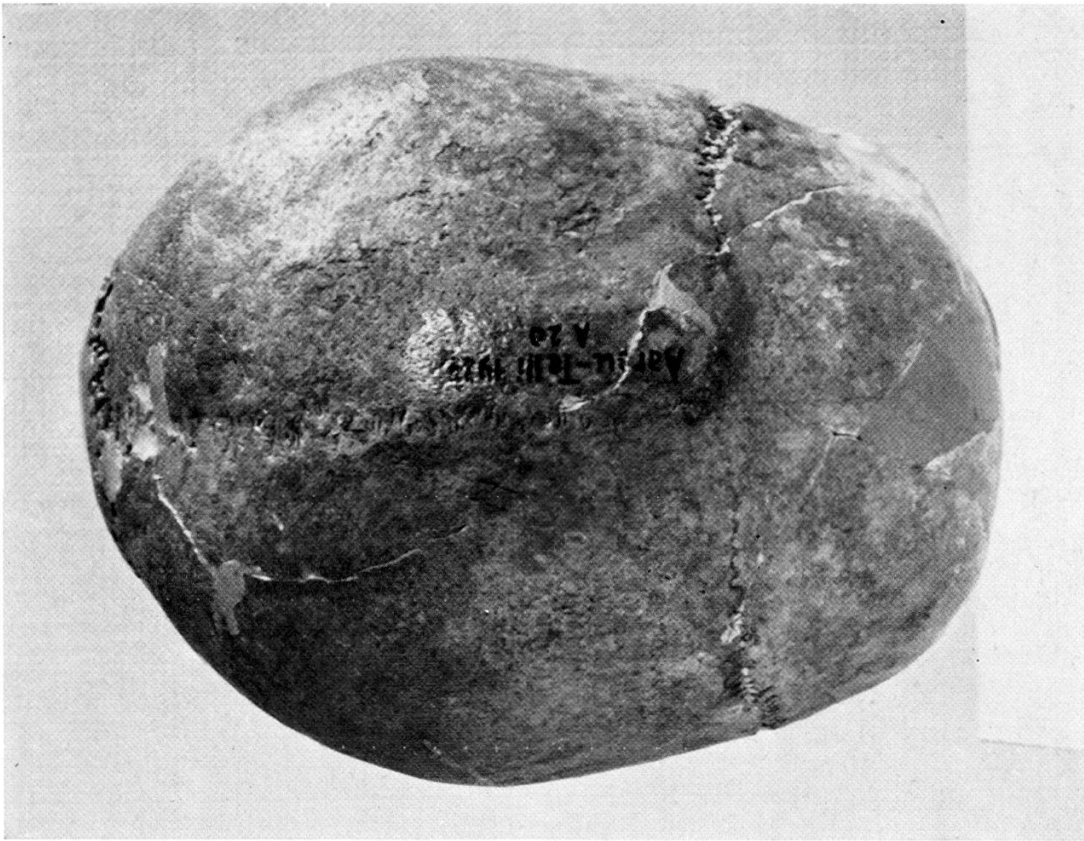
⁶ F. SCHWERZ, Anthropologische Untersuchung der Schädel aus dem alamannischen Gräberfelde von Augst (Kanton Aargau), *Arch. Anthrop.* 15 (1916) 270–300.



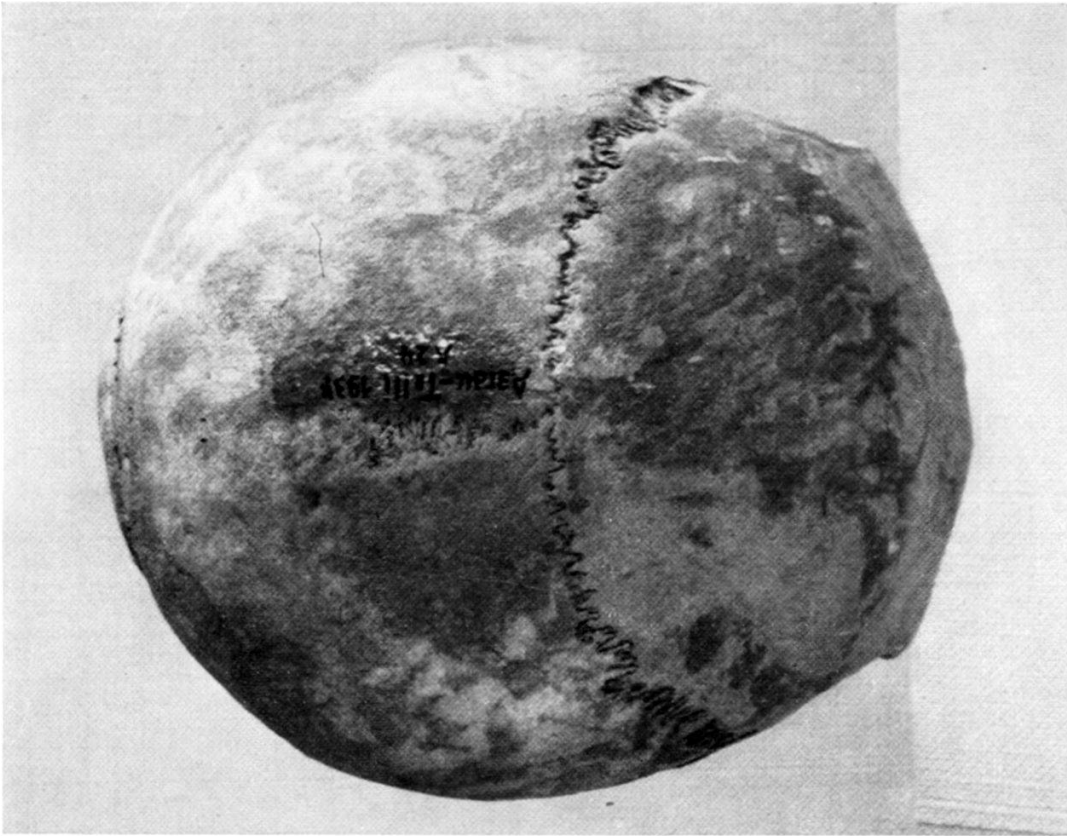
Tafel 1. Reihengräbertypus



Tafel 2. «Mediterraner» Typus



Tafel 3. Siontypus



Tafel 4. Mischtypus

trennt aufgeführt werden. Ich stelle im folgenden ihre Frequenzreihen in Form von Klassifikationsgruppen, Mittelwerten und Variationsbreiten zusammen, ergänzt durch die entsprechenden Ziffern zweier Schädelserien aus der römischen Zeit (Bern-Roßfeld und Kaiseraugst-Stalden).

Verteilung des Längen-Breiten-Index der Schädel

Gräber aus dem 1. bis 8. Jahrhundert	Klassifikationsgruppen (in Prozent)*					Mittelwert und Variationsbreite
	<i>n</i>	I	II	III	IV	
Bern-Roßfeld (1.–3. Jh.)	25	8%	24%	40%	28%	82,0 (72–92)
Kaiseraugst (4. Jh.)	8	–	37%	37%	25%	81,9 (76–89)
» (5.–6. Jh.)	18	6%	44%	33%	17%	80,2 (69–89)
» (7. Jh.)	16	12%	44%	31%	12%	79,3 (72–87)
» (8. Jh.)	17	12%	65%	23%	–	77,5 (66–84)
Aarau-Telli	9	11%	33%	33%	22%	80,0 (72–85)

* I = dolichocran, II = mesocran, III = brachycran, IV = hyperbrachycran

Aus der Tabelle ist zweierlei ersichtlich: die verschiedene Verteilung des Längen-Breiten-Index in den römischen und frühmittelalterlichen Frequenzreihen und die stetige Abnahme der Mittelwerte im Verlauf der Jahrhunderte. Das bedeutet im Falle von Kaiseraugst, daß ein Wechsel der Schädelformen stattfindet, je stärker der Friedhof mit alemannischen Gräbern durchsetzt wird. Die langen Schädel nehmen zu, die kurzen ab. Daraus ergibt sich ein erster Hinweis auf die vermuteten Unterschiede zwischen Alemannen und Romanen, der offenbar darin besteht, daß die letzteren mehr zur Kurzköpfigkeit neigen und im ganzen stärker variieren.

Die Untersuchung am Objekt selbst bestätigt den anhand der Zahlen gewonnenen Eindruck. Eine Überprüfung der Schädel von Kaiseraugst war zwar nicht möglich, dafür standen mir zwei geschlossene Fundkomplexe aus römischen Friedhöfen zur Verfügung, die den ursprünglichen Typus der einheimischen Bevölkerung am sichersten erkennen lassen. Es sind das die bereits erwähnten Schädelserien aus dem Roßfeld bei Bern (1. bis 3. Jahrhundert) und vom Stalden in Kaiseraugst (4. Jahrhundert), dem ältesten Abschnitt des von SCHWERZ bearbeiteten Gräberfeldes⁷. Das Skelettmaterial von Roßfeld habe ich vor Jahren im Naturhistorischen Museum Bern untersuchen können⁸. Ich erinnere mich, daß

mir schon bei den Rekonstruktionsarbeiten die große Variabilität der Schädel auffiel. Alle möglichen Formen sind da vereinigt, ein regelrechtes Typengemisch, wie es mir später nur noch in den Abbildungen der von BAY publizierten Schädel aus Kaiseraugst – und in der Telli begegnet ist.

Die Übereinstimmung zwischen den drei Schädelserien ist so überzeugend, daß sie nicht auf einem Zufall beruhen kann: wir haben es ohne Zweifel mit denselben Rassenkomponenten zu tun. Das kommt nicht nur in der Frequenzverteilung der Masse und Indizes zum Ausdruck, sondern auch in zahlreichen Einzelheiten des kranioskopischen Vergleichs. Wir sind somit berechtigt, die Gräber in der Telli allein auf Grund des anthropologischen Befundes den Nachkommen der provincialrömischen Bevölkerung zuzuweisen. Daß sich die Rassenmerkmale der Romanen noch lange erhielten, zeigen uns die Gräber des 5., 6. und 7. Jahrhunderts aus Kaiseraugst, bei denen ganz ähnliche Indexverhältnisse bestehen.

Sind diese Überlegungen richtig, so muß der Friedhof möglichst früh angesetzt werden, denn mit der Missionierung der Alemannen im 7. Jahrhundert fielen die letzten Schranken, die einer Vermischung der christlichen Romanen mit den noch heidnischen Germanen im Wege standen. Von jetzt an verliert das alte Bevölkerungselement auch physisch seinen besonderen Charakter und verschmilzt mit der alemannischen Bevölkerung zum neuen Typus des hochmittelalterlichen Menschen. Der Friedhof ist deshalb *spätestens* ins 7. Jahrhundert zu datieren.

Im Gegensatz zu LÜTHI möchte ich jedoch die Kirche nicht erst um die Jahrtausendwende enden lassen. Der Umfang des Friedhofes, obwohl nur annähernd abzuschätzen, spricht für eine verhältnismäßig kurze Belegdauer. Selbst wenn er das Zehnfache der aufgedeckten Bestattungen umfaßte, würde er für den großen Pfarrsprengel, den die Kirche voraussetzt, bald zu klein geworden sein, so daß es zu den bekannten Erscheinungen der Überschneidung und Mehrfachbelegung der Gräber gekommen wäre. Nichts von alledem ist festzustellen. Die Toten liegen ungestört nebeneinander, einmal in dichten Reihen, dann wieder locker über weite Flächen zerstreut.

⁷ R. BAY, Die menschlichen Skelettreste aus dem spätrömischen Gräberfeld von Kaiseraugst, *Ber. Naturf. Ges. Baselland* 16 (1946) 39–56.

⁸ E. HUG, Die anthropologische Sammlung im Naturhistorischen Museum Bern, *Mitt. Naturf. Ges. Bern* 13 (1956), 1–55

Es scheint also, daß der zu groß konzipierte Bau nicht lange bestand und schon bald der kirchengeschichtlichen Entwicklung zum Opfer fiel. Als die karolingischen Ortskirchen aufkamen, deren Gemeinden die gesamte Bevölkerung der ihnen unterstellten Gebiete betreuten, war die Friedhofskirche der Romanen überflüssig geworden. Die neuen Begräbnisstätten ersetzten nicht nur die früheren Reihengräberfelder, sie übernahmen auch die Funktion der alten christlichen Friedhöfe⁹. Nach meinem Dafürhalten diente der Friedhof an der Aare nur wenigen Generationen als letzte Ruhestätte. Seine Belegdauer wird höchstens 150 bis 200 Jahre betragen haben und fällt noch in die merowingische Zeit. Vielleicht ist das der Grund, weshalb die Kirche dem Gedächtnis des Volkes so völlig entschwand, daß nicht einmal die Sage an sie erinnert.

Die ersten Aarauer, wie sie RUDOLF SIEGRIST in seiner ansprechenden Studie über die «Alamannen in der Ouwe» nennt, waren demnach Romanen und keine Germanen. Darin eben liegt die Bedeutung der Ausgrabungen LÜTHIS: im Nachweis, daß die alte christliche Bevölkerung auch auf dem Lande ihre eigenen Friedhofskirchen hatte. Die Telli ist die erste Begräbnisstätte dieser Art, die wir im schweizerischen Mittelland kennen.

⁹ P. REINECKE, Reihengräber und Friedhöfe der Kirchen, *Germania* 9 (1925) 103–107.